In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 202 | **Posen, den 4. September 1929** | **3. Jahrg.**



(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sie ist irrsinnig, John.“

„Ich habe mich erkundigt, Allan. Man meint, daß ihre Krankheit heilbar ist. Wie denkst du dir also die Lösung.“

Allan sah mürrisch zum Fenster hinaus.

„Verdoppeln oder verdreifachen wir die Rente. „Unwillig schüttelte John den Kopf. „Das bleibt genau so ein Almosen. Nein, ich wollte dir vorschlagen, wir überlassen Frau Helen die Hälfte des Vermögens.“

„Du bist verrückt, John!“ fuhr Allan auf.

John stand langsam auf und sah den Bruder mit einem seltsamen Blick an.

„Lieber Bruder,“ sagte er dann sehr ruhig. „Ich sehe, du willst nicht. Es ist gut. Dann werde ich von mir allein einen Ausweg finden, der Frau Helen befriedigt. Eins möchte ich dir aber noch sagen: Ich habe nachträglich einmal die Berichte über deinen Prozeß gelesen und mich hat ein Entsetzen gepackt über deine furchtbare Rohheit der Frau gegenüber. Du darfst mir nicht verargen, wenn ich jetzt einen kleinen Strich zwischen uns ziehe. Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben.“ Ohne Gruß wandte er sich der Türe zu.

„Du hast ein zartes Gewissen, lieber Bruder,“ rief ihm Allan höhnisch nach.

John wandte den Kopf. „Ich habe wenigstens ein Gewissen, Allan. Ich bin kein gewissenloser Schuft wie du.“

Allan erblaßte jäh und war allein. Dann lachte er wild auf.

„Was wollen Sie, Morton!“ schrie er dann den Hausmeister an, der plötzlich vor ihm stand.

„Juanita,“ antwortete der Hausmeister und betonte langsam jede Silbe des Namens.

Allan faßte ihn an der Brust und schüttelte ihn heftig. „Morton — Morton!“ stieß er hervor. „Ist — Juanita da!“

„Ja! Mr. Wilde! Soll ich . . .!“

„Hund!“ knirschte er. „Warum läßt du mich warten!“

Er holte wie zum Schlage aus, wahnsinnige Wut glomm tückisch in seinen Augen auf. Dann stürzte er an ihm vorbei und riß die breite Tür auf.

„Juanita!“ schrie er.

Wie eine Katze glitt sie in sein Herrenzimmer. Sah auf ihn, dann auf den Hausmeister. Angst war in den schwarzen Augen.

„Fort!“ knirschte Allan und Morton zog sich fluchtartig zurück.

Wie ein Tier sprang Allan zu Juanita, riß sie an sich und küßte sie wild. Sie wehrte sich nicht. Dumpf stöhnte sie auf und duldete seine Liebkosungen.

Bis sie sich losriß.

„Allan, wir müssen fort! Um Gottes willen, wir müssen fort. Ich werde wahnsinnig in dieser Stadt. Was hast du getan, Allan!“

Allan stierte sie an. Alles hatte er von ihr erwartet, nur den Vorwurf nicht.

„Das sagst du mir, Juanita!“ stieß er heftig hervor.

„Ja!“ schrie das Weib und riß sich von ihm los. „Ich bin im Witte-Hospital gewesen. Ich habe das Weib deines Bruders besucht. Sie ist umnachtet und schreit nach dem Kinde. Wie sie schreit! Geh du einmal und hör's. Der Wahnsinn muß dich packen. Allan, den Gatten kannst du ihr nicht wiedergeben. Gib ihr das Kind zurück. Das Kind, Allan! Ich will dich lieben, so heiß, wie du mich begehrst. Gib' ihr das Kind zurück.“

Allan, der große starke Mann, den nichts hatte erschüttern können, stand dem starken Gefühlsausbruch des Weibes hilflos gegenüber. Er lehnte an dem Tische, schloß die Augen als ob ihn das Licht blendete und stöhnte auf.

„Gib' ihr das Kind zurück, Allan und ich will dich lieben.“

Mechanisch nickte er.

Dann begannen seine Gedanken wieder zu arbeiten. „Du mußt lügen! Du mußt lügen!“ höhnte in ihm eine Stimme. „Willst du das Kind wieder aus dem Jenseits holen!“

Und er log.

„Ich — werde deinen Wunsch erfüllen, Juanita.“

Da umschlang ihn die Tänzerin heiß und küßte ihn. Seligkeit erfüllte den Mann. Er schloß die Augen. Zugleich spürte er aber ein dumpfes Gefühl im Hinterkopf, ein Gefühl, als wenn ihn ein Schwindel packen wolle. In immer stärkerem Maße trat es in letzter Zeit, besonders bei starken Erregungen auf.

„Wo ist das Kind, Geliebter?“

„In — Santa Villis“ log er, „ich habe es dort in gute Pflege gegeben.“

„Wo liegt Santa Villis?“

„An der Grenze von Mexiko.“

„Laß uns hinreisen, Geliebter. Heute noch! Heute noch!“

Er nickte, seine Gedanken arbeiteten fieberhaft, um einen Ausweg zu finden.

„Ja, heute noch. Ich will Morton Auftrag geben, daß er das Notwendigste packt. Nur kurze Zeit lasse ich dich allein.“

Er verließ das Zimmer und suchte Morton auf, seinen Vertrauten, der für ihn durchs Feuer ging. Vielleicht weil er sich dem diabolischen Wesen Allans wohl verwandt fühlte. Vielleicht war auch nur die glänzende Bezahlung die Ursache.

„Morton,“ sagte Allan zu dem Hausmeister, „ich verreise mit Juanita nach Santa Villis und von dort über Mexiko nach Valparaiso. Das weißt nur du.“

Morton nickte.

„In Valparaiso erwarte ich die Jacht. Gib Auftrag, daß sie heute noch die Bucht verläßt, damit ich sie in Valparaiso vorfinde. Und dann sende mir Hayno.“

Morton war überrascht.

„Mr. Wilde, dem Hayno wollten Sie wieder Vertrauen schenken? Ich empfehle es ihnen nicht.“

„Warum! War er bisher nicht so zuverlässig wie du, Morton,“ fragte Allan verwundert.

„Das wohl, Mr. Wilde. Aber bedenken Sie, Hayno ist durch das Opium in letzter Zeit so heruntergekommen, daß er — wenn ihn z. B. ein Carrington in die Finger bekäme — nicht standhalten würde.“

Allan überlegte. Es fiel ihm so schwer, seine Gedanken zu fassen.

„Dann wollen wir den Hayno aus dem Spiel lassen. Es ist gut, Morton. Ich richte mich dann anders ein.“

Er begab sich wieder zu Juanita.

Sie hatte sich ausgekleidet und saß in einem einfachen, doch so geschmackvollen silbergrauen Kleid, das sich an ihren schlanken Körper anschmiegte, auf der Chaiselongue.

Ihre dunklen Augen leuchteten ihm leidenschaftlich entgegen. „Amico, ich glaube, jetzt werde ich dich lieben können.“

Verhaltene Zärtlichkeit war in ihren Worten und als Allan vor ihr niederkniete und sein Haupt in ihren Schoß grub, fuhr sie ihm liebkosend über das dunkle Haar.

Wer vermag die Seele einer Frau zu kennen.

* * *

Geheimrat Schüler und Dr. Alving waren bei dem entsetzten Ausruf Helens beim Anblick Juanitas zusammengezuckt.

Als Helen dann zusammenbrach, wollte Dr. Alving sie stützen und trat auf das Bett zu. Sein Antlitz zeigte Totenblässe.

Aber der Geheimrat hielt ihn zurück.

„Nicht, Dr. Alving. Lassen Sie Frau Helen. Sie kommt selbst wieder zu sich. Jetzt nicht eingreifen."

Helen lag wie tot.

Dann ging ein Zucken durch ihren Körper, das aber immer schwächer wurde. Bis sie völlig zur Ruhe gekommen und tiefe Atemzüge verkündeten, daß Helen eingeschlafen war.

Auf des Geheimrats Stirn standen dicke Schweißtropfen. Erschöpft ließ er sich auf den Sessel nieder.

„Herr Geheimrat," bat Dr. Alving, „Sie — erhoffen von der gewaltsamen Erschütterung Heilung — oder Besserung!"

Der Geheimrat nickte. „Ja — Besserung!"

Lange blickte er auf die Schlafende.

„Sagen Sie, lieber Kollege, wissen Sie nichts Näheres über die Eltern der Kranken. Wie war ihr Mädchenname, als sie in Ihrem Hospital noch als Pflegerin tätig war?"

„Helen Scholler!"

„Scholler! Scholler! Nicht Schüler?"

„Nein!" Dr. Alving war überrascht.

Der Geheimrat sah immer noch auf das junge, schöne, schlafende Weib. Rührung erfaßte ihn.

„So sah meines Bruders Frau aus, lieber Kollege. Sie ist vor fünfundzwanzig Jahren mit meinem Bruder zusammen nach Amerika ausgewandert. Seit dreizehn Jahren habe ich kein Lebenszeichen mehr von ihnen. Als ich nun Helen Wilde zum ersten Male sah, dachte ich, es müßte meines Bruders Kind sein. Es ist schade!"

„Kann man einen Namen nicht ändern, Herr Geheimrat? Ich weiß viele solcher Fälle."

„Ja, lieber Kollege! Das ist möglich. Drum möchte ich es, solange mein Urlaub währt, noch erleben, daß Frau Helen geheilt ist. Wenn es nur gelänge, das Kind wiederzufinden. Ich verspreche mir von einer Erschütterung, die durch die Wiedersehensfreude ausgelöst wird, viel, wenn nicht alles."

Dr. Alving nickte müde.

„Wenn es noch lebt, Herr Geheimrat," sagte er leise, „dann schafft es Carrington wieder, dann bringt er es Helen zurück. Ich muß aber annehmen, daß es Allan Wilde beseitigt hat."

Der Geheimrat nickte, erwiderte aber nichts dazu. Er dachte an die Feststellungen, die er vor einiger Zeit im Club bei Allan gemacht hatte.

Er wußte, daß es nur noch eine Frage von Monaten war, bis der Wahnsinn bei ihm ausbrach. Alle Anzeichen waren vorhanden.

Mit Dr. Alving hatte er über seine Beobachtungen noch nicht gesprochen.

Dr. Alving verließ Helens Zimmer wieder und ließ Geheimrat Schüler allein zurück.

Der alte Herr mit dem durchgeistigten Gesicht ließ kein Auge von der Schlafenden. „Wenn es doch meines Bruders Kind wäre!" dachte er sehnsüchtig, denn er stand allein in der Welt und das ist für einen alten Mann bitter.

Er war berühmt als großer Psychiater. Aber die Ehe, die er mit seiner nun schon seit fünfzehn Jahre toten Susanne geführt hatte, war kinderlos geblieben, so daß er allein war.

Eine Stunde verstrich nach der anderen und der große Arzt verließ seinen Platz nicht, bis Helen Wilde die Augen aufschlug.

Da erhob sich Geheimrat Schüler jäh und trat ans Bett der Kranken, denn der große Augenblick war gekommen.

Jetzt mußte es sich zeigen.

Helen hatte sich im Bett erhoben. Angstvoll verwundert sah sie um sich und strich ihre Locken zurück.

Dann erblickte sie den alten Geheimrat.

„Wo — wo bin ich?" fragte sie angstvoll.

Der Arzt bebte innerlich, er sah ihre Augen klar auf sich gerichtet, der Schleier schien von ihnen genommen zu sein.

„Bei guten Freunden, Frau Helen," sagte er herzlich und strich über ihre weißen durchsichtigen Hände. „Sie waren lange krank und sollen nun recht bald gesund werden."

Helen nickte mechanisch.

„Ich — war — lange krank!" Ganz langsam sprach sie und schien zu überlegen.

Und die Gedanken kamen langsam wieder. Sie sah sich mit Klein-Eva auf dem Pferde über die Prärie fliegen und — hinter ihr die Verfolger. Bis — man sie vom Pferde riß — und dann — und dann. Krampfhaft suchte sie weiter.

Was war dann geschehen?

„Wo ist mein Kind?" fragte sie bittend.

„Kind, fassen Sie sich jetzt. Ihr Kind ward damals geraubt. Aber wir finden es wieder. Mr. Carrington hat es versprochen. Mr. Carrington hält, was er sagt. Seien Sie jetzt stark, Frau Helen.

Sein gütiges Zureden, sein liebevolles Streicheln taten ihre Wirkung. Der wilde Schmerzensausbruch ward vermieden.

Helen weinte still. „Mein Kind, wo haben sie dich hingeschleppt, meine kleine Eva!"

„Glauben Sie an Gottes Güte, Frau Helen!"

„Es ist so schwer, so schwer. Warum hat mich Gott so gestraft. Bin ich denn schlecht gewesen?"

„Nicht reden jetzt, nicht grübeln. Ruhen Sie weiter und stärken Sie sich. Glauben Sie felsenfest an Gottes Güte und Barmherzigkeit. Er prüft die Herzen aller Menschen und ist doch gerecht."

Als er den Druck ihrer kleinen Hand spürte, ward ihm so eigen ums Herz. Es war ihm, als sähe er seine Schwägerin in jungen Jahren vor sich stehen.

Wenn das wunderschöne Menschenkind doch seines Bruders Kind wäre.

Gehorsam legte sich Helen nieder und bald verkündeten die regelmäßigen Atemzüge, daß sie erneut eingeschlafen war.

Er erhob sich langsam und verließ das Zimmer. Zu Dr. Alving, der eben die Halle der Fußkranken besichtigt hatte, wandte er sich.

„Lieber Freund, wir wollen heute dem dort oben ein Gebet schicken. Frau Helen ist über das Aergste hinweg. Sie wird Sie zweifellos erkennen, wenn Sie Helen begrüßen.

Stumm faßte Dr. Alving die Hand des Greises und drückte sie. Es lag soviel Dankbarkeit darin, daß der große Psychiater seine Rührung darüber kaum verbergen konnte.

* * *

Seitdem Allan den Beschluß gefaßt hatte, mit Juanita zu verreisen, waren kaum zwei Stunden vergangen, als plötzlich drei Beamte der Polizei in Zivil Mr. Allan Wilde zu sprechen wünschten.

Allan fluchte, aber er empfing sie sogleich.

Kriminal-Inspektor Worklen wies ihm den Haftbefehl vor und bat ihn, sich sofort fertig zu machen.

Allan stand einen Augenblick wie erstarrt, dann nahm er den Haftbefehl und las ihn.

„— — — wegen Meineids!" stand in ihm. Wieder war Carrington der Ankläger.

Er knirschte mit den Zähnen und dachte daran, daß er vor einer Stunde längst hätte fort sein können, jetzt wollten sie ihn einsperren. Nein, tausendmal nein.

„Ich werde Ihnen nicht folgen, meine Herren," schrie er sie voll Wut an. Ich bin bereit, eine Kaution von fünf Millionen Dollar zu stellen, ich bin bereit, Frisko bis zur Regelung des Verfahrens nicht zu verlassen. Verhaften und einsperren lasse ich mich nicht."

„Ich bedaure lebhaft. Darüber hat nur der Herr Generalstaatsanwalt und der Herr Oberrichter das Recht zu bestimmen. Zunächst muß ich Sie bitten, uns zu folgen. Wenn Sie wünschen, fahren wir zusammen direkt zu den Herren."

Der Inspektor sprach höflich, aber bestimmt.

„Gut," sagte Allan, „dann fahren Sie mit mir zum Oberrichter. Vorher möchte ich noch auf dem Postamt eine Depesche aufgeben."

Der Inspektor verneigte sich zustimmend. Nach einer halben Stunde fuhren sie gemeinsam zu Mr. Childs, dem obersten Richter von San Franzisko.

Bei ihm setzte es Allan durch, daß er gegen eine Kaution von drei Millionen Dollar auf freiem Fuße belassen wurde.

Als er seinen Palast wieder betrat fand er Juanita in größter Aufregung vor.

„Man wollte mich verhaften!" erklärte er finster. „Aber ich lasse mich nicht verhaften. Jetzt nicht, da ich dich endlich gewonnen habe."

Sie erschauerte unter seinen leidenschaftlichen Worten.

* * *

Als Carrington erfuhr, daß der Oberrichter Allan gegen Stellung einer Kaution von drei Millionen Dollar auf freiem Fuße belassen hatte, tobte er wie ein wildes Tier und belegte den sehr ehrenwerten Mr. Childs mit verschiedenen der Zoologie entnommenen Namen.

Aber das änderte nun nichts mehr.

Carrington konnte wenigstens durchdrücken, daß der Angeklagte streng bewacht wurde. Als er zu Parker kam, fand er diesen in miserabler Stimmung vor. Die Eigenmächtigkeit Mr. Childs hatte Parker in eine Wut gebracht, die Carrington nicht an ihm kannte.

„Es ist leider nichts mehr an der Sache zu ändern, Mr. Carrington," sagte er zum Schlusse seiner Erzählung. „Die Hauptsache ist, daß er uns jetzt nicht entwischt."

„Ich habe bereits mit dem Polizeidirektor darüber Rücksprache genommen. Er sorgt für ausreichende Bewachung. Ich habe auch von mir zwei sehr tüchtige Leute damit betraut."

(Fortsetzung folgt.)

Wege der Hausfrau zur Kraft und Schönheit.

Der tägliche „Sport" der Hausfrau in Küche, Haus und Hof. — Anmutig wirken kann jede Frau, die es nur ernstlich will. — Allerlei Wissenswertes vom richtigen Gehen, Stehen, Tragen und Sitzen.

Es gibt ja Leute, die verlangen, daß die Hausfrau Sport treiben soll. Die Vielgeplagte schlägt die Hände vor Schreck zusammen: Wie, noch mehr Bewegung? Nein, meine Herren Sportfexen, alles mit Maß. Zwar gibt es viele, die ständig wiederholen — „was ist das denn schon, so ein bißchen Hausarbeit" — aber der ganze Schrecken und das ganze beträchtliche Ausmaß dieser Arbeit geht erst denen auf, die wenigstens einmal ganz gründlich Hausarbeit verrichten müssen. Alle diese Leute, die Herren Ehemänner sind es zumeist, kommen reumütig zu dem Ergebnis, daß sie doch die Mühe ihrer Frau gewaltig unterschätzt haben. Wie segensreich kann unter diesen Umständen eine kleine Krankheit der Hausfrau sein, durch die dem Mann einmal die volle Verantwortung und Undankbarkeit der Hausfrauentätigkeit vor Augen geführt wird.



Ungraziöse Haltung.

Hundertmal werden die Zimmer Tag für Tag umkreist, hundertmal geht die Hausfrau in die Kniebeuge, um ein Fusselchen vom Teppich aufzuheben, ein Spielzeug aufzuheben, einen Scheuerlappen zu schwingen. „Nicht genügend Abwechslung", sagen die Herren Sportkundigen.

Ich möchte einmal einen Sport sehen, der so den Körper durchtrainiert, wie die Hausarbeit. Bald liegt man lang auf dem Teppich, um den Fleck zu entfernen, den gestern die Stiefel des teuren Mannes auf dem hellen Muster gelassen, bald hockt man auf den Knien, um mit ausgestrecktem Arm die entferntesten Ecken unter dem Sofa zu erreichen, die stets so beliebte Orte für Staubansammlungen sind. Schon steht man auf einem Stuhl, um die Bücherregale abzustauben und balanciert auf den Fußspitzen, um den Bilderrahmen noch schnell von den zarten Andenken der liebenswürdigen Fliegen zu befreien.

Treppauf, treppab geht es einholenderweise, einige zehnmale rennt die Geplagte zur Tür, um unendlich wichtige Anliegen, unwichtige Leute abzufertigen.

Kinder werden auf dem linken Arm herumgeschleppt, während der rechte eifrig im Kochtopf rührt, der linke Fuß schiebt den Kinderwagen beruhigend hin und her, während die Hände eifrig häkeln und das rechte Knie Angriffe Bubis, auf den Schoß zu klettern, abwehrt.



So ist's richtig.

Das Plätteisen wird stundenlang hin und her geschoben, die Füße tragen unentwegt stundenlang die ganze Körperlast, ab und zu nur wird die Einförmigkeit des Stehens durch Gänge in die Küche und zur Tür unterbrochen.

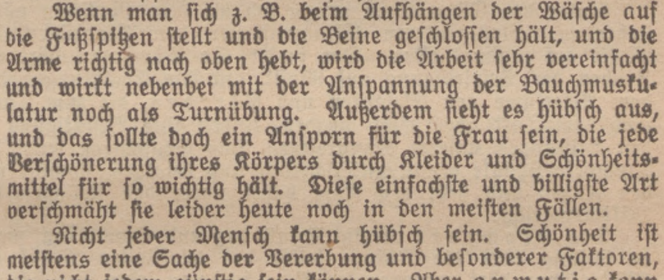
Es wird gebohnert, und in gleichmäßigem Rhythmus schwingt der Oberkörper hin und her, her und hin — ich glaube kaum, daß auch der eifrigste Ruderer so viel Schweiß vergießt, wie eine so schwer arbeitende Frau. Aber die Wäsche erst ist ein Hochgenuß, die alle Arten von Bewegung vorsieht. Rücken- und Armmuskulatur, Hüften, Beine — alles ist in Bewegung. Nein, wirklich, Gelegenheit zur körperlichen Betätigung hat die Hausfrau so reichlich, daß sie getrost auf jeden systematischen Sport verzichten kann.



So ist's falsch.

Es kommt nur darauf an, diese vielseitigen Bewegungsarten für den Körper nützlich zu gestalten. Und vor allen Dingen auch bei dieser zermürbenden Hausarbeit die natürliche Grazie nicht außer acht zu lassen, die der Frau erst den Reiz verleiht, auf den sie so großen Wert legt.

„Es ist viel verlangt", werden alle so vielbeschäftigten Hausfrauen sagen; viele werden sogar behaupten, es sei unmöglich, bei diesen Arbeiten den Körper in der nötigen Disziplin zu halten. Aber, abgesehen von der Schönheit, ist diese Beherrschung äußerst wichtig im Sinne der Kräfteersparung. Durch schlechte Haltung, schlechte Verteilung der Traglasten, falsches Heben, ungeschicktes Laufen wird alle Arbeit verdoppelt und verdreifacht.



Wenn man sich z. B. beim Aufhängen der Wäsche auf die Fußspitzen stellt und die Beine geschlossen hält, und die Arme richtig nach oben hebt, wird die Arbeit sehr vereinfacht und wirkt nebenbei mit der Anspannung der Bauchmuskulatur noch als Turnübung. Außerdem sieht es hübsch aus, und das sollte doch ein Ansporn für die Frau sein, die jede Verschönerung ihres Körpers durch Kleider und Schönheitsmittel für so wichtig hält. Diese einfachste und billigste Art verschmäht sie leider heute noch in den meisten Fällen.

Nicht jeder Mensch kann hübsch sein. Schönheit ist meistens eine Sache der Vererbung und besonderer Faktoren, die nicht jedem günstig sein können. Aber anmutig kann jede Frau sein, wenn sie sich zusammennimmt. Leider gibt gerade die verheiratete Frau bald nach ihrer Eheschließung allen Anspruch auf dieses ihr Hauptattribut auf. Und doch würde manche Ehe vor Zerrüttung geschützt sein, wenn die Frau etwas mehr auf ihr Aussehen halten würde.

Die anmutige Frau sitzt nicht breitbeinig da, die Füße nach einwärts gedreht, sie sitzt leicht zurückgebeugt, die Beine geschlossen und die Füße leicht gekreuzt. Sie steht nicht mit vorgestrecktem Leib, sie steht aber auch nicht wie ein Grenadier, Brust 'raus und Becken nach hinten gedrückt, sondern leicht und locker in den Schultern zurückgelehnt, einen Fuß leicht vorgestellt. Sie bückt sich nicht stehend, sondern geht leicht in die Kniebeuge dabei, besonders starke Frauen müssen diese Bewegung



Gute Haltung.

vermeiden, die sie plump und ungeschickt macht. Vor allen Dingen beim Laufen muß die Frau Beherrschung üben. Sie muß so laufen, als ob ihr Kreuz von einer Hand vorwärtsgedrängt wird, und nicht fessellos dahinstürmen, was höchstens sehr jungen, sehr schlanken und sportgewohnten Personen gut steht. Auch das Kindertragen will gelernt sein. Man trägt es nie auf vorgestrecktem Leib, sondern setzt es leicht auf die Hüfte oder klemmt es unter den Arm wie ein Paket. Das macht der Mutter das Tragen leicht und dem Kind viel Spaß.

Wie groß ist die Grazie der wilden Völker, der Negerinnen und auch der Zigeunermädchen! Sie ist tierhaft, weich und doch kraftvoll, von großem Reiz für das Auge und durchaus sinngemäß für den Körper.

Die Frau, die Kameradin des Mannes sein soll, und doch stets die schöne und geliebte Frau bleiben möchte, sollte sich bemühen, diese so einfachen Schönheitsmittel zu gebrauchen. Viel Sorge und Enttäuschung könnte ihr und den ihrigen dann oftmals erspart werden.

Wirkung der Musik auf Tiere.

Gewiß ist nicht zu leugnen, daß Musik unter den sogenannten schönen Künsten einer der wichtigsten Maßstäbe ist für die Zivilisation. Jener wilde Häuptling, der die Ehre hatte, einem Hofkonzert in Versailles beizuwohnen, wurde befragt, welches Stück ihm am besten gefallen habe. Er gab die naive Antwort: „Das erste." Es stellte sich heraus, daß er damit das ohrenzerreißende Stimmungspräludium meinte und verfiel dadurch natürlich bei der schon damals „an der Spitze der Zivilisation marschierenden großen Nation" dem Verdammungsurteil der Barbarei.

Aehnliche Stufen seelischer Entwicklung oder Befähigung finden wir in der Tierwelt. Durch Dichtung und Sage verherrlicht ist die der Vogelwelt allein vorbehaltene Virtuosität im Gesang, durch die gerade die Kleinsten sich auszeichnen. Die singenden Mäuse stehen vereinzelt da, und die im Zorn trompetenden Elefanten können ebensowenig wie die „steinerweichenden" Liedersänger aus dem Katzengeschlechte oder die den Mond anbellenden Hunde als ausübende „Tonkünstler" im Tierreiche angesehen werden.

Unter den Säugetieren zeigen sich die dem Menschen näher stehenden, intelligenteren Pflanzenfresser den Eindrücken der Musik am zugänglichsten. Der indische Elefant hört mit Zeichen der Befriedigung auf Musik, und die Erzählungen aus dem Altertume von Elefanten und Pferden, die zum Tanze nach dem Takt abgerichtet wurden, finden ihre Bestätigung in den Leistungen unserer Kunstreiter. Das Schlachtroß lernt die Trompetensignale genau unterscheiden und befolgen, stampft mit den Füßen und hebt den Kopf höher unter den Klängen der Militärmärsche.

Das Dromedar vergißt Ermüdung und Ermattung, wenn es Gesang oder die Klänge selbst der dürftigsten Musik der Wüstensöhne hört, wogegen die Raubtiere jeder Art sich als Feinde der Musik gebärden.

Die gelehrigsten, klügsten und anhänglichsten Hunde heulen ein Klagelied zu der schönsten Arie; die Hauskatze verkriecht sich, der Wolf flieht vor den Klängen des Jagdhorns und bestätigt damit jene Erzählung vom „Geiger in der Wolfsgrube", während der Hirsch als Wiederkäuer dem Klange des Waldhorns mit Wohlgefallen zuhört.

Von einem Menagerielöwen wird erzählt, daß er bei Klaviermusik von den Klängen der oberen Oktaven zu ruhigem Erstaunen angeregt wurde, während er bei den tiefen in furchtbare Wut geriet, die sich aber bald legte, wenn die Musik aufhörte.

Das ganze Affengeschlecht bekundet durch sein gleichgültiges oder widerwilliges Verhalten gegen jede Art von Musik nicht die geringste Stammesverwandtschaft mit dem Menschengeschlechte, während doch sogar vollkommen körperlich und geistig verkrüppelte Menschen die größte Erregung des Wohlgefallens bei Musik zeigen.

Unten den Reptilien dagegen, wenigstens unten den höheren, finden wir Sinn und Interesse für Musik. Es ist bekannt, daß unsere sonst schüchterne Mauereidechse, wenn man pfeift, im Fliehen einhält und mit Aufmerksamkeit zuhört. In Amerika fesseln die Eingeborenen auf ähnliche Weise durch Musik die Aufmerksamkeit der großen Iguana-Eidechse, deren Fleisch bei ihnen sehr beliebt ist, so daß sie diese leicht fangen können.

Was den Sinn für Musik bei den Schlangen betrifft, so ist im allgemeinen bekannt, daß die indischen und ägyptischen Schlangenbeschwörer sich ihres einfachen Blasinstrumentes bedienen, um ihre Zöglinge aus ihren Schlupfwinkeln hervorzulocken, wie Aehnliches von den Schlangenfängern aus Italien berichtet wird.

Auch bei unseren heimischen Schlangen, wenigstens bei der Kreuzotter, sind ähnliche Erfahrungen gemacht worden. Eine prächtige schwarze Kreuzotter aus einer Sammlung deutscher Schlangen fühlte sich bei ihren Schwestern ganz heimisch, hatte auch vom Hunger noch nichts verspürt. Sobald eine Drehorgel ihre Töne hören ließ, richtete sie ganz verwundert ihr feines Köpfchen mit dem ganzen Vorderleib in die Höhe und schien, den Kopf mit den glühenden Augen hin und her bewegend, auf die Musik zu lauschen, während sie weder vorher noch nachher die geringste Kopfbewegung gemacht hatte. Dr. Kr.

General Gajdas Untergang.

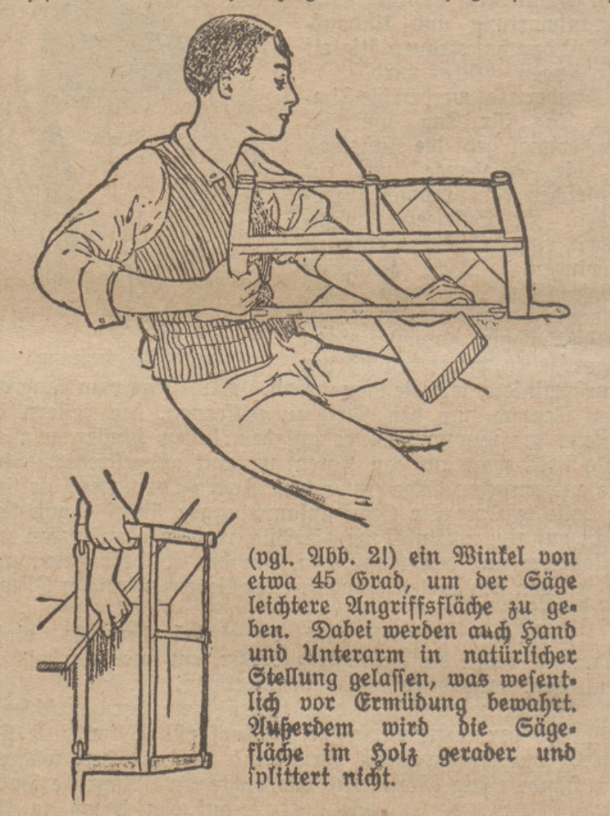
Man erinnert sich wohl des tschechischen Generals und Anführers, der aus dem Strudel der Revolution emportauchte, vom armseligen tschechischen Muschko auf phantastischen Wegen zur Generalswürde gelangte, und dem es nahezu gelang, ein wenig Diktator seiner Volksgenossen zu werden. Damals gingen märchenhafte Beschreibungen seines Glanzes und Wohllebens um. Und es waren nicht wenige, die ihm ein rasches Ende seiner Laufbahn wünschten. In Prag wird dieser General scheinbar verhimmelt. Denn nachdem eine Reihe von Schadtaten über ihn in Umlauf kamen, die nicht zu seinem Ruhme gehörten, fand man es in Prag dennoch für angebracht, für ihn zu sammeln, nachdem er jetzt dem Nichts gegenübersteht.

Als Gajda noch auf dem Gipfel seiner Berühmtheit stand, überschüttete man seine Wagen mit Blumen, Fürbitten und Gedichten. Und die Sammlung, die jetzt für ihn geschah, brachte nur wenige Tschechenkronen zusammen, die nicht reichen dürften, um den ehemals Allgewaltigen vor der bitteren Not zu schützen.

Für Handwerker und Bastler.

Vom richtigen Gebrauch der Säge.

Will man beispielsweise ein Stück Holz quer durchsägen, so wäre es falsch, die Säge gerade vertikal arbeiten zu lassen, also so, wie Abb. 1 es hier zeigt. Das Richtige ist vielmehr



(vgl. Abb. 2!) ein Winkel von etwa 45 Grad, um der Säge leichtere Angriffsfläche zu geben. Dabei werden auch Hand und Unterarm in natürlicher Stellung gelassen, was wesentlich vor Ermüdung bewahrt. Außerdem wird die Sägefläche im Holz gerader und splittert nicht.

Fröhliche Ecke.

„Lieber Otto, heute morgen war ein Bettler hier. Ich habe ihm einen Teller Suppe und zehn Pfennige gegeben." — „Hat denn der Mann die Suppe gegessen, Liebling?" — „Aber gewiß!" — „Na, dann hat er sich den Groschen auch redlich verdient!"

*

In einem Leipziger Theater ist ein Schild angebracht: „Hunde dürfen nicht in das Theater geführt werden!" Irgend jemand hat mit Rotstift darunter geschrieben: „Der Tierschutzverein."

*

Max hat drei Bräute. Eine Ilse, eine Else, eine Erna. „Gleich drei?" fragt einer Max. — Meint Max: „Ich fahre doch Motorrad. Bei den heutigen Straßen geht schnell mal eine verloren."